

Ziehen abzurichten. Kleiner und weniger schön gezeichnet, ihm übrigens aber ganz ähnlich ist der Quagga, welcher auch in Ostindien gefunden wird. Wie das Zebra fängt man ihn in Schlingen, allein auch er ist nur sehr selten und mit großer Mühe zum Reiten oder Ziehen abzurichten. Ein englischer Soldat in Ostindien wagte es einst, ein solches Thier zu besteigen. Kaum fühlte es die ungewohnte Last, als es sich auch sogleich zu Boden warf. Der Reiter peitschte und prügelte nun das Thier aus allen Kräften. Endlich sprang es auf, rannte im rasenden Laufe nach einer nahgelegenen Anhöhe und stürzte sich mit dem Reiter in den tief unten fließenden Strom hinab. Glücklicherweise verlor der kühne Soldat den Muth und die Geistesgegenwart nicht, und obwohl er im ersten Schrecken herunterfiel, hielt er sich doch so fest am Zügel an, daß ihn der schwimmende Quagga glücklich bis an's Land ziehen mußte. Daß ihm dann die Lust zu einem neuen Ritte auf dem Quagga vergangen seyn mag, könnt ihr euch leicht denken.

Wenn sich Pferde und Esel paaren, so entstehen dadurch Maul- esel und Maulthiere. Sie sind weit stärker und an Gestalt ansehnlicher als die Esel. In gebirgigen warmen Ländern, wie in Spanien, Italien und namentlich in Südamerika richtet man sie nicht nur zum Lasttragen, sondern auch zum Reiten und Ziehen ab. Die Geschicklichkeit und Sicherheit, mit welcher sie die steilen Berge erklimmen und die schmalsten und gefährlichsten Pfade zu gehen wissen, macht sie außerordentlich brauchbar zu Gefährten der Reisenden in jenen Ländern. Die Beschreibung eines geachteten auf den Gebirgen von Südamerika reisenden Engländers über die Klugheit und Brauchbarkeit dieser Thiere dabei, lautet folgendermaßen: „Unser Weg führte eines Tages auf einem nur wenige Zoll breitem Pfade an einem Abgrunde hin, in dessen Tiefe ein wilder Waldstrom tobte. Die Oberfläche dieses Pfades war mit loser Erde und Steinen bedeckt, welche durch die Gewässer von oben herab geschwemmt worden waren. An manchen Stellen reichten die Felsen dem Reiter bis an die Schultern, während der andere Fuß über dem Abgrunde schwebte. Hoch über dem Kopfe sahe man Massen loser Steine, die jeden Augenblick auf uns herab zu stürzen drohten. Der Zug der Maulesel kam nun herbei, einer nach dem andern. Einige trugen keine Last, andere aber waren schwer beladen. Sobald der erste an die ge-

fährliche Stelle kam, hielt er an und gab seinen Unwillen zu erkennen, weiter zu gehen; alle andern blieben ebenfalls stehen. Mit seiner Nase auf dem Boden, den Weg gleichsam riechend, ging der Vorläufer langsam weiter, indem er oft die Lage seiner Füße änderte, wenn er bemerkte, daß der Boden nicht halten wollte. Ein junges Maulthier aber, welches noch nicht solche Erfahrung und Geschicklichkeit besaß, schlug den großen Sack, den es trug, gegen den Felsen; dadurch verlor es das Gleichgewicht und stürzte in den Abgrund hinab. Man hörte es deutlich, wie es unten in den rauschenden Waldstrom hineinstürzte. Wie sehr erstaunte der Engländer aber, als er kurze Zeit nachher dasselbe Thier wieder am Ende des Zuges erblickte, da nach seiner Meinung dasselbe schon durch den bloßen Sturz getödtet seyn mußte. Es hatte nicht den geringsten Schaden genommen, nur triefte es noch von dem unfreiwilligen Bade; seine Augen waren trübe und es glich überhaupt einem Thiere, welches eben von seinem Herrn heftige Schläge bekommen hat.“

Daß die Pferde auch in europäischen Ländern, namentlich in Rußland und Polen, wild gefunden und erst durch Schlingen eingefangen werden müssen, wird den meisten unter euch nicht unbekannt seyn. Bei den Patagoniern, welche eine der südlichsten Landschaften in Amerika bewohnen, gibt es ebenfalls wilde Pferde, welche erst seit der Entdeckung von Amerika durch die Spanier dahin gekommen, mit der Zeit wild geworden sind und sich außerordentlich stark vermehrt haben. Die Patagonier bedienen sich zum Fangen derselben eines eigenen Wurfriemens, der an einen sieben bis acht Ellen langen Strick gebunden ist. Sie wissen diesen Riemen so geschickt anzuwenden, daß sich die Pferde darin verschlingen und dann mit leichter Mühe gefangen werden. Die Kal- mücken, welche wir schon bei der Wolfsjagd kennen gelernt haben, hassen ihre jungen Pferde mit einer an einer langen Ruthe befestigten Schlinge. Anfangs schnüren sie dem Thiere nur den Leib mit einem starken Gurte, an welchem sich der Reiter festhalten kann. Ist es zu widerspenstig, so legen sie ihm Schlingen um die Füße, werfen es zu Boden und nun erst setzt sich der Reiter darauf. Dann werden die Füße losgebunden und nun mag es seine Wildheit auf den großen Ebenen, welche die Kalmücken bewohnen, so lange austoben, bis alle seine Kräfte zugefetzt sind. Der Reiter hält sich indeß nur fest, und sobald